

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

99 (9.4.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Die vorgerückte Uhr.

Deutschlands neue „Sommerzeit“

Durch den Beschluß des Bundesrats, während der Zeit vom 1. Mai bis 30. September 1916 die in Deutschland geltende Zeit um eine Stunde zu verschieben, wird eine Maßregel gesetzlich festgelegt, die im Grunde genommen außerordentlich unwissenschaftlich ist. Denn dieser Bundesratsbeschluß zwingt uns allen eine Aktion auf; er nötigt uns, zu glauben, daß es zu einem gewissen Zeitpunkt beispielsweise 7 Uhr früh ist, während es in Wirklichkeit erst 6 Uhr morgens ist. Der wiederholte Zweck der ganzen Maßnahme ist natürlich so klar, daß er keiner weiteren Erläuterung mehr bedarf: es soll durch die Verschiebung unseres Tagewerks um eine Stunde an künstlichem Licht gespart werden. Inwieweit dieser Zweck erreicht wird, bleibt abzuwarten; man kann aber schon heute sagen, daß der Wert dieser Ersparnis bedeutend überschätzt wird. Am vorteilhaftesten dürfte die Maßregel für die Städte sein, da diese an Straßenbeleuchtung recht erhebliche Summen ersparen werden, nicht dadurch, daß die Straßenlaternen etwa eine Stunde weniger brennen — denn die Dauer der nächtlichen Dunkelheit kann der Bundesrat durch keine Verordnung abkürzen — sondern durch die Verringerung der Beleuchtung in der zweiten Nachthälfte, wie sie in allen, sowohl den großen wie den kleinen Gemeinden üblich ist. Nicht zu unterschätzen ist auch der hygienische Wert der Zeitänderung. Der Gesundheitszustand des Einzelnen und damit auch der ganzen Volksgesundheit kann es nur zuträglich sein, wenn sich unser Leben eine Stunde länger als bisher im Sommer bei Tageslicht und Sonnenchein abspielt. Wofür die Sonne nicht kommt, kommt der Arzt, sagt ein altes neapolitanisches Sprichwort.

Es fragt sich nur, ob es mit Hilfe eines Federkriechers auch möglich ist, die gesamten Lebensgewohnheiten der Städter in dieser Weise umzugestalten. Die unentwegten Anhänger der „deutschen Sommerzeit“ behaupten zwar, von der ganzen Maßregel merke man überhaupt nichts; die Erfahrung wird aber ergeben, daß man im Laufe des Sommers recht viel davon merkt. Und da werden sich denn doch allerhand Mißstände ergeben, deren finanzielle Folgen sich ohne Weiteres noch gar nicht übersehen lassen. Es fragt sich z. B., ob die Verschiebung der Tagesstunden nicht zu erheblichen Mehrausgaben für Heizung führen wird. Sowohl im Mai wie im September ist es sehr häufig in den frühen Morgenstunden ganz empfindlich kühl, und erst mit höher steigender Sonne pflegt die Temperatur soweit zu steigen, daß man der Heizung entzogen kann. Wohl die allermeisten Leute haben bisher in solchen Fällen darauf verzichtet, früh morgens noch zu heizen; sie haben lieber ein bißchen gefroren, statt sich durch die Heizung Arbeit und Kosten zu machen. Beginnt das Tagewerk künftig an solchen kühlen Tagen aber eine Stunde früher, so erlebt man jetzt erst zu der Zeit, da die Nachtkälte sich am intensivsten bemerkbar macht. Und hat man früher morgens 2 bis 3 Stunden gefroren, so wird man in diesem Sommer 3 bis 4 Stunden frieren müssen, bevor die Sonne so hoch gestiegen sein wird, daß ihre Strahlen genügend Wärme spenden. Da wird man dann doch lieber morgens noch einheizen. Einmaliges Heizen kostet aber das Doppelte von dem, was man an einem Tage abends an Licht erspart, und wenn etwa in diesem Jahre die Monate Mai und September vorwiegend kühl und unheimlich feucht sollten, so wird jedenfalls für die Haushaltungen in Deutschland die ganze Wintersparnis während des Sommers illusorisch sein.

Auch das Wirtschaftsleben wird vermutlich nicht frei von Einwirkungen bleiben. Hier dürften es in erster Linie Theaterunternehmungen und ähnliche Veranstaltungen sein, die die Zeittragenden sind. Schon früher war in Zeiten warmen und schönen Sommerwetters deren Anziehungskraft nicht gerade groß; wer sich im Sommer erholen und zerstreuen will, zieht es gemeinschaftlich vor, diese Abende in der grünen Natur statt in geschlossenen Räumen zu suchen. Wenn nun in diesem Jahre durch die Verschiebung der Uhr die Begrüßungsbüchlein genötigt sind, ihre Pforten zu einer Stunde zu öffnen, in der noch heiß die Sonne krahlt, so besteht die Gefahr, daß diese Veranstaltungen ganz verdrängt werden, es sei denn, daß sie ihren Beginn um eine Stunde hinausschieben. Damit wäre aber bereits eine starke Bresche in die neue Tageseinteilung geschlagen, und die häßliche Bevölkerung würde sich bald dementsprechend daran gewöhnen, die abendliche Erholung um eine Stunde länger auszunutzen, und dafür sozusagen etwas — schneller zu schlafen, zumal bei größerer Hitze innerhalb des Dunstbereichs der Großstädte frühzeitiges Zurechgehen ohnehin nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Die Folge wäre dann zwar der Gewinn einer Tagesstunde, vorausgesetzt, daß man sein Tagewerk gemäß der neuen „Sommerzeit“ beginnt, aber dieser Gewinn würde infolge der Verkürzung der nächtlichen Ruhezeit auf Kosten der Volksgesundheit gehen. Von besonderer Bedeutung ist der Umstand, daß die Einwirkung der Maßregel auf die verschiedenen Teile Deutschlands ganz ungleichmäßig ist. Bislang galt und gilt als reichsgefeslich eine einzige Zeit die des 15. Längengrades östlich von Greenwich, der die Städte Stargard i. P. und Görlitz schneidet. Das ist, wie bekannt, die mitteleuropäische Zeit, und die durch ihre im Jahre 1893 erfolgte Einführung eingetragenen Unklarheiten zwischen ihr und der jeweiligen Ortszeit waren deshalb erträglich, weil der 15. Meridian das Deutsche Reich hinsichtlich seiner Ausdehnung von Westen nach Osten in zwei einandermaßen gleiche Teile teilt. Immerhin enthielten im Osten des Reiches Abweichungen bis zu 20, im Westen bis zu 36 Minuten. Wenn beispielsweise in Gumbinnen die Sonne ihren höchsten Stand im Süden erreicht, so zeigt die Uhr dort erst 11 Uhr 31 Minuten vormittags, wogegen in Posen die Uhr bereits 12 Uhr 36 Minuten nachmittags anzeigt, wenn dort das Tagesgerade durch den Meridian geht. Vom 1. Mai ab

werden sich unsere Uhren aber nicht mehr nach der Zeit auf dem 15. Längengrad, dem von Stargard und Görlitz, sondern nach der Zeit auf dem 30. Meridian richten, der ein klein wenig westlich von Petersburg und Kiew verläuft; wir werden also während der fünf Sommermonate dieses Jahres in Wirklichkeit bei uns nach der osteuropäischen Zeit rechnen. Die Folge davon ist: wenn in Petersburg die Sonne ihren höchsten Stand im Süden erreicht hat, so ist es nach der Verordnung des Bundesrats in ganz Deutschland, auch in Posen, 12 Uhr. In Wirklichkeit ist es in Posen in diesem Augenblick aber erst 10 Uhr 24 Minuten nach der Ortszeit. Noch trasser wirkt die Abweichung der angenommenen Zeit von der Ortszeit im westlichen Deutschland am Abend. Zurzeit des Sommerstiltiums geht zu Posen nach der Ortszeit die Sonne um 8 Uhr 16, nach der mitteleuropäischen Zeit also um 8 Uhr 52 Minuten nachmittags unter. Künftig, wenn die Uhren eine Stunde vorgerückt sein werden, zeigen sie in Posen 9 Uhr 52 Minuten, wenn die Sonne im Westen verschwunden. Da nun im Hochsommer die Dämmerung fast eine Stunde dauert, so wird es beinahe 11 Uhr abends, bis völlige Dunkelheit eintritt. Daß das nicht ohne Einfluß auf die bürgerlichen Gewohnheiten bleiben kann, liegt auf der Hand. Am trassesten wird sich die Einwirkung im westlichen Teil des besetzten Gebietes von Belgien und Frankreich geltend machen, wo, z. B. in Orléans und Lille der Unterschied gegen Posen nochmals rund 12 Minuten ausmacht, vorausgesetzt, daß auch dort die veränderte Sommerzeit eingeführt wird.

Ein recht unwissenschaftliches Kuriosum wird sich schließlich in den Nächten vom 30. April zum 1. Mai und vom 30. September zum 1. Oktober ergeben. Denn der 30. April soll, so beschließt der Bundesrat, schon um 11 Uhr abends sein Ende finden, während der 30. September 25 Stunden lang werden soll. Zu der Nacht zum 1. Oktober müssen somit die Turmuhren dreizehn schlagen.

Die deutsche Mode.

Krieg und Krinoline. — Reisen unter dem Schneiderkleid. — Glatte und Kautschuktragen. — Festons alter Art. — Frühjahrsstoffe. — Neue Farben. — Mögliche Einfachheit bei Beachtung der Neuheiten. — Wahnwitz der Gesellschaftskleider.

Im April 1916.

Wenn es nicht, man kann das ohne Uebertriebung sagen, geradezu „tragisch“ wirkte, so müßte die neue Modenschöpfung ein allgemeines schallendes Gelächter auslösen; denn die in allen Sprachen und unter allen Breiten lächerlich gemacht und verhöhnte Krinoline, deren zahlreich unermüdete Aufrechterhaltung immer und überall unterdrückt wurden, ist nun schließlich in den großen Kriegsjahren aus dem Ringen um eine selbständige, gereinigte, möglicherweise „deutsche Mode“ hervorgegangen. Ich hege allerdings den Verdacht, daß Paris und New York die eigentlichen Urheber dieser grotesken Wiedergeburt sind; von dort ankommende Abteilungen und sonstige Nachrichten bestätigen meine Annahme, und zwar beherrschen die führenden Modereisen dort und in den von ihnen abhängigen Orten sowohl die Straße als die Hauslichkeit. Aber auch bei uns sind die jetzt wieder sehr kurzen und weiten Röcke von drei, allerdings buchstäblich federleichten, wenig umfangreichen Federpolen- oder Stützeinrichtungen und zwar auf der Hüfte, in der Kniegegend und am Saum aneinandergereiht. Die Elastizität des erwähnten Reifematerials unterstützt das für die moderne Gangart notwendige, charakteristische Hin- und Herhängen des Rockes. Das auf diesem wippenden Rock verhängenermaßen gekaufte, um die Hüften meist bis zur Nocco-Panier-Nachahnung bandartige, den unteren Rockteil in den verschiedensten Ausgestaltungen voluminöser, berispende, verpöppelnde, fallig ineinander schiebende Material, deutet auf nichts weniger, als auf eine kriegerisch-einige Kleidungsart und da selbst das seiner ganzen Natur und Art nach nur knappen Umkleidung der Gestalt bestimmte Schneiderkleid einen meist zwar ein sich altes, aber sehr weiten, regenformig aussehendergeformten kurzen Rock über die unentbehrlichen drei Reifen legt, wirkt der Sieg des Krinolinen-Dämons augenfällig. Zahlreiche Schneidermeister werden anstatt aus Wolle aus Taffel gefertigt, was ihnen mit der Verzierungspigrit etwas Gesellschaftsmäßigkeit gibt, aber natürlich viel von ihrer praktischen Eigenart, die augenblicklich angelehnt der zeitgemäßen Frauentätigkeit sehr angebracht ist, raubt. Doch ist die Erhöhung des Seidenverbrauchs auch eine notwendige Folge der Verteuerung, ja Unerschicklichkeit vieler Wollentstoffe. Außerdem ist es Tatsache, daß die großen Modemittelpunkte, wie einige stark besuchte Kurorte und unerschütterlich lebenskräftige, mit Reichtum gelegene Städte unwiderleglich beweisen, daß, wenn nicht alle so doch sehr viele deutsche Frauen den augenblicklichen, eigentlich anonymen (namentlosen?) Modevorurteilen ebenso blind gehorchen, wie sie sich vor dem großen Völkerringen an die pariser Marschroute banden.

Das heutige elegante Schneiderkleid aus Taffel hat eine um die Hüften und rüchseitig gerundete, vorn etwa gekürzte Schößlade, die faltlos, aber nicht anliegend gearbeitet, die allernächste Halsvollendung in drei übereinanderliegenden, vorn einen kleinen spitzen Auschnitt folgenden glatten Kragen zeigt; meist liegt dieser dreifache Krage der Jacke straff auf; manchmal aber bemüht er eine weitere Ausdehnung zu einer Kräuung oder Faltenanordnung, die ihn zu einer Felerine oder zu einem Kutschertragen ausgestaltet. Die dreifach glatt epaulettierten Jadenärmel fallen in der hergebrachten natürlichen Weise aus richtigen runden Ärmelröhren hervor, so daß sie sich erst vom Ellenbogen an verbreitern und um das, vielfach von hoher Manschette umspannte Handgelenk bauschen, dort also die größte Stoffmasse vermiten. Die untere Schößweite der Jacke richtet sich nach der Hüften-Reifeneinlage, so daß die frühere rechte Kostüm-

jacke, die sogenannte englische, glatt anliegende, fest völlig verschwindet. Ein Kostüm aus Illahangierendem Taffel, dessen glatter, weit ausspannender, sehr kurzer Rock sieben, die Vornnähte und die Bahnen selbst schließende, vom Saum bis zu den Knien reichende Spalten aufweist, füllt diese Spalten mit drei übereinander gesteppten, untereinander hervorstehenden Taffelstreifen nach Art der dreifachen Krage, die an unserm Modell mit harter dunkelvioletter Cordonneifelle ausgelegt sind. Diefelben Taffelstreifen treten aus den Schöß-Spalten hervor. Der dreifache Krage und der dreifache Abschluß der die vom Ellenbogen anbauschenden Ärmel zusammenfassenden, sehr hohen Manschetten, sind ebenfalls seidenausgelegt.

Ansagebote, bez. festonnierte Halsbänder, Säume, Krage, Manschetten und weitere Kleiderzutaten durchdringen das Frühjahrsmoderbid überall und passen sich besonders der alles beherrschenden Umlegekragenmode an, die geradezu das Wahrzeichen des heutigen Schneiderkleides ist. Doch steht man auch nicht sehr hohe, aber aufrecht stehende Krage, deren oberer Rand mit schmaler Spitze umförmige Taffelröhren zu Kostümen aus Wollentstoff zeigt. Letztere begünstigen, wenn sie aus Wolle und Seide zusammengefasst sind, einen sehr kurzen, losen Volcro, dessen taftengefäster unterer Rand, den auch Chenille- oder Marabufasern umranden können, zuplanig ausflattert. Serge und Taffel, Atlas und schottisch-farierte Wolle, harter Seidenrippe und Wollentpoppin werden zu derartigen Anzügen verwendet, so daß Kermel, Jacke, Unterhose, sowie der Rock und seine Garnierung die beiden Stoffe in großer Dantafreizeit jedes für sich benutzen. Die erwähnten Wollentpoppine in zeltartiger Streifenanordnung, Serge und Garbardin weit offen an den Frühjahrskostümen mit Taffel, Seidenwolle, mit dem weichen seidigen Georgettstoff und mit Atlas, alle in glänzenden auffallenden Farben, vielfach mit den bekannten grellbunten Streifen der römischen Seidenstickerei; daneben herrschen schwarz, goldbraun, ein sehr dunkles Blau, das sogenannte Labradorblau, das aber nicht so bestie wie Delftblau ist; amerkanisch beeinflusste Damen ziehen das Gemisch von Rosa und Tan vor, das aber meist von den hübschen Zusammenstellungen von Silber- und Perlgrau, Perl- und Stahlgrau aus dem Felde geschlagen wird; letzteres tritt der augenblicklich so wenig angebrachten Farbenwelt erfolgreich entgegen. Gemischtgraue Frühjahrskleider sind in besonders hübschen, nicht auffallenden und dabei doch der herrschenden Mode vernünftig nachgebenden Beispielen vorhanden. Ich sah ein kurzes, aber nur wenig über Fußhöhe hinausreichendes in einem Stück gearbeitetes perl- und staubgraues Taftkleid. Der in breite flache Falten gelegte perlgraue Rock ist, wie die vorn einreißig mit runden Ärmelröhren gefaltene, fast glattanliegende perlgraue Bluse mit staubgrauen Falten, eben solchen Gürtel und mit hohen glatten, von weitem gesticktem Taft halberbedeten Schultern vervollständigt. Dasselbe Kostüm wird auch so zusammengefasst, daß zwei breite, den Rock ziemlich nahe dem Saum in Abständen umrandende Schrägriefen und eine große vordere Gürtelstiefe, wie handbedeckende Ärmelmanschetten die vom Grundstoff abtönende Schattierung vertreten; den Hals und den ausnahmslos vorhandenen bescheidenen spitzen Vorderausschnitt umgibt entweder ein breiter gestickter Taft-Umschlag oder ein ziemlich flaches, besafeltes Brust- und Halsstück mit stärkerer oder geringerer Färbung.

In das Gebiet solcher einfacher, in Form, Art und Farbe der Mode gerade genügend entgegenkommender Kleider, die ein erfreuliches Abschweifen von den grotesk-maskehaften Anzügen des zweiten Kriegsjahres bedeuten, gehören auch die bereits recht sommerlich anmutenden neuen Frühjahrskleider aus leichten Baumwollgeweben, die ebenfalls in einem Stück gefertigt, vermittelt einer kleinen Veränderung ihrer Rodausdehnung in Breite oder Länge, einer Verschiebung der Ärmel, Krage, Manschetten und an ihnen fast ausnahmslos sichtbaren Aufnahmen, unter Vöbelhaltung ihrer praktischen und hübschen Brauchbarkeit keine übertriebene Ausnahmegeraltung annehmen. Das augenblicklich besonders in den großen Modeorten Süddeutschlands beliebte und im Hause wie auf der Straße getragene praktische Modell aus weiß und bunt gestreifter Wäsche,

baumwolle oder aus Feinseide legt den süßeren Rock in vier flache Falten und führt ihn unter einem halblosen Gürtel zur vorn spitze ausgeschnittenen Faltenbluse empor. Breiter Umlegekragen und hohe Manschetten aus weichen glatten Seiden, deren einziger Schmud Wollfäume bilden. Da auch die für das Frühjahr in besonders großer, abwechslungsreicher und gefälliger Art neugeschaffenen Blusen hübsch, kleidsam und praktisch sind, so können wir der Sommermode auf ihren eigentlichen Gebieten einigermaßen hoffnungsfreudig entgegensehen; dagegen ist alles, was auch nur entfernt Gesellschaftsfähigkeit beansprucht, der Ausdruck eines Modewahnsinns, wie wir ihn bisher in dieser Ausdehnung kaum erleben. Das kommt wohl in erster Linie von der auch im Salon beibehaltenen übertriebenen Rocklänge, zu der die schlangentartig sich abwickelnde, unvermittelt auf dem Boden schleifende, strichschmale Schleppe, die manchmal nur aus zwei Bändern besteht, den schreiend lächerlichen Gegenjah bildet. Die Halsbänder, die seitlich oder vorn auseinander fallen, lösen Stofflagen, die völlig unregelmäßig, regenformig, beutelt, fadenspinnerig, manchmal nur aus zwei verschlungener Spitzen- und Taffelagen bestehenden, dann wieder spenzerartig steif und ernsthaft wirkenden Nieder, die an die Zeit der Pompadour erinnernden Hüftausbuchtungen, und vor allem die Verschwendung, die mit künstlichen Blumen aus Seidenstoff, besonders mit den als Rosetten verwendeten Rosen und Dahlien getrieben wird, das alles wirkt bei dem gegenwärtigen auffallenden Bilde der Gesellschaftsmode um so komischer, als die beschriebene Art des Anzugs häufig die Schwelle des Hauses überschreitet und derartig auffallende Kleidererscheinungen auch in die breite Öffentlichkeit verlegt.

Als besonders bemerkenswert und sehr beliebt sei hier noch erwähnt, daß Gesellschaftskleider und elegante sommerliche Tagewänder durch geschürzte, kurzärmelige Nieder, geraffte Doppelröcke, dazu ein blumengekröntes Schäferhütchen mit rückseitig herabflatternden langen Bändern, der herrschenden Maskierung lässlichen Einschlag zu geben versuchen. Daß letzterer überzeugend wirkt, kann aber nicht behauptet werden.

Baronin v. Wetel.

Allerlei.

Die Nacht des deutschen Soldatenliedes. Wir leben in der „Frankf. Bl.“: Ein Zeugnis für die nachhaltige musikalische Wirkung unseres Soldatenliedes, das in dessen Gedächtnis gebildet zu werden verdient, kommt uns aus Frankreich. Jeder von uns erinnert sich an die melodische Gewalt mancher Soldatenlieder aus den Augusttagen 1914. Noch Wochen und Monate nachher, als uns die Säger längst aus den Augen waren und der Klang längst verklungen war, schienen man noch immer diese Lieder zu hören. Es war, als lebten sie wie Gesister in den Lüften weiter. Und noch heute erneuert sich manchmal aus uns ganz plötzlich und scheinbar zusammenhanglos dieses musikalische Erinnerungsbild, namentlich wenn gewisse optische Erscheinungen als notorische Erreger der akustischen Erinnerung tätig sind. Ein blindergehoffener französischer Korporal beschäftigt diese auffallende, gebürmte Stärke gewisser deutscher Soldatenlieder. Er hat, wie Benjamin Walloton in seinem Züricher Vortrag zugunsten der französischen Kriegsblindenfürsorge erwähnt (siehe „Neue Zür. Zeitung“, Nr. 459), den Eindruck eines derartigen Liedes als Haupterinnerung an den letzten Augenblick der Zeit seiner vollständigen Erblindung in die Nacht seiner Erblindung mit herüber genommen. Die Worte des Korporals sind im Sinne einer Charakteristik des Melos unseres Soldatenliedes so charakteristisch, daß sie hier stehen mögen. Der Franzose erzählt: „Wir liegen im Graben, Gewehr an der Wange — vor uns wenige 100 Meter entfernt, ist der Feind, um uns aber das Feld der Toten, die während des Tages fielen. Da löst durch die dumpf brüllende Nacht ein Lied aus den feindlichen Gräben, das uns schauern macht, ein Totenruf mit einer wehmütigen Melodie. Dieses Lied gehört zu dem Besten, das ich erlebte; taotana begleitete uns die todtraurige Melodie, mitten im Bajonettkampf kam sie wieder und noch heute höre ich sie singen drüben im Graben des Feindes.“

Schachzeitung des Karlsruher Tagblattes.

Aufgabe Nr. 251.
Von Dr. A. Decker, Chicago.
(Deutsches Wochenfach 1910.)

a	b	c	d	e	f	g	h
8							8
7							7
6							6
5							5
4							4
3							3
2							2
1							1
a	b	c	d	e	f	g	h

Matt in 3 Zügen.

Aufgabe Nr. 252.
Von E. F. r. b. r.
(Dr. S. von Gottschall Schachaufg. ben.)

a	b	c	d	e	f	g	h
8							8
7							7
6							6
5							5
4							4
3							3
2							2
1							1
a	b	c	d	e	f	g	h

Matt in 2 Zügen.

Lösungen der Aufgaben in der ersten Hälfte des Monats März. Aufgabe Nr. 246. 1. e7 ∞; 2. S66, S66, L17 oder D18 ∞. Nr. 247. 1. f4, K45; 2. f6 ∞; 3. f66 oder Sg3 ∞; 1. . . K45; 2. T12 ∞; 3. Th2 oder Sg5 ∞. Nr. 248. 1. T43 ∞; 2. D61, Dh7, Sg5 oder T2 ∞. Richtige Lösungen fanden em: H. Michelbeil, R. Schaab und C. Steigert, Karlsruhe, alles; F. Keller, Karlsruhe und A. Schuerpfflug, Lüttau im Schöngarten, zu Nr. 246 und 247. Briefkasten. R. F., St. Ludwig (Ob.-H.) Seiten Dank. Nr. 249 ist richtig, ihre Lösung des Endspiels über aber nicht zum Ziel.

